

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 29

Artikel: Ein Sonntag "auf der Burg"

Autor: Tschui, J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

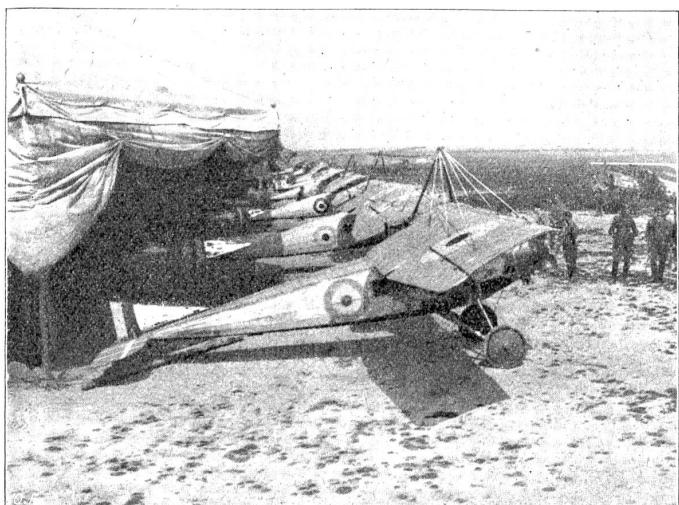
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Aerodrom.

Flugzeugen. Dann macht er ein Examen, einen Probeflug von mindestens 130 Kilometern, mit zwei Landungen innerhalb eines bestimmten Platzes aus einer Höhe von 6000 Fuß. Dann kommt der Fliegeroffizier an die Front.

Mut, Geistesgegenwart, Tapferkeit sind die vornehmsten soldatischen Eigenschaften. Sie können im Großen und Ganzen dem Engländer nicht abgesprochen werden. Er hält sich über Erwarten gut. Im Bewegungskrieg macht sich eine gewisse, begreifliche Unsicherheit geltend, die aber vielfach durch forsches Drauflosgehen weitgemacht wird.

(Schluß folgt.)

Ein Sonntag „auf der Burg“.

Skizzen von der Berner-Elsässergrenze. Von Jos. Tschui.

(Nachdruck verboten.)

Ins Grenzgebiet.

Im gegenwärtigen Krieg bekommt ein Teil der bernischen Bevölkerung von den gewaltigen Kämpfen, die an der Westfront seit 1914 beinahe ununterbrochen stattfinden, nicht bloß zu hören und zu sehen, sondern auch noch zu spüren. Das Operationsgebiet der Westfront stößt mit seinem Südende an den Kanton Bern. Die Bewohner an der bernisch-jurassischen Nordwestgrenze erleben diesen Krieg gewissermaßen direkt mit. Sie sehen nicht bloß, wie jenseits der Grenze in stoffdunklen Nächten die Scheinwerfer aufblitzen und das Gelände absuchen, sie hören nicht bloß das Brüllen der Kanonen, sondern sie sehen auch noch, wie sich in unmittelbarer Nähe die beiden Feinde, Deutsche und Franzosen, gegenseitig belauern — dann „belästigen“ (wie die Presse schon so öfters zu melden wußte, wenn sich die beiden Feinde mit gegenseitigem Hinübersenden von blauen Bohnen, gefrorenen Schneeballen, die auch bei der größten Hitze nicht schmelzen, und hartgesotterten Östereieren „erkenntlich“ zeigten) und schließlich zerfleischen. Dann bekommen die Grenzbewohner den Krieg direkt zu spüren, denn bis weit ins Schweizerland hinein erzittert oft die Erde und mitunter verirrt sich eine Bombe oder ein Geschöß auf schweizerisches, in diesen Fällen eben auf bernisches Gebiet. Immerhin macht der Krieg mit seinem eigentlichen Toben und Tosen, mit seinen unberechenbaren Schäden, die er den betreffenden Kriegsländern zufügt, am Grenzstein Halt — oder fängt er an, wie man es nimmt.

Wir wollen uns nun für einen Tag in der Bannmeile eines solchen Grenzsteins bewegen, und zwar an einem Sonntag „auf der Burg“. Ja, auf welcher Burg? Vielleicht

weiß nicht jeder Berner von dieser Burg. Aber schon der alte Geschichtsschreiber und Chronist Hans Jakob Leu wußte davon. Zu dessen Lebzeiten gehörte der heutige Berner Jura noch nicht zu der Schweiz, und über unsere „Burg“ schrieb der obenerwähnte Chronist anno 1750: „In den Bischoffl. Basellischen Landen in dem ober Amt Zwingen (eine Ortschaft im bernischen Laufental) liegt das Schloß, samt dem darzu gehörigen Burgthal“. Da wissen wir nun, daß wir von Bern aus alle fünf Jurafetten zu durchqueren haben, wollen wir diesem „Schloß“ im „Burgthal“ einen Besuch abstatte, vorausgesetzt, daß wir hiezu den kürzesten Weg wählen. Denn der kleine Ort Burg mit seinem geschichtlich-historisch bedeutsamen Schloß liegt jenseits des Blauenberges direkt an der Landesgrenze. Am bequemsten wird dieses Reiseziel erreicht per Bundesbahn nach Basel und von dort mit der Birsigtalbahn nach deren Endstation Rodersdorf, von wo aus man nach halbstündigem Wandern „auf die Burg“ kommt. Auf dieser Route müssen wir je zweimal solothurnisches und basellandschaftliches und einmal baselschweizerisches Gebiet durchfahren. Wir nehmen diesmal den Weg durch den Jura und befinden uns auf der ganzen Hinreise auf bernischem Gebiet. Die Bundesbahn führt uns nach dem birstalischen Städtchen Laufen. Von hier aus führt eine gute Straße mit mäßiger Steigung über Röschenz und über den Blauenberg nach Burg. Auf der Höhe des Berges, beim Meierlenkreuz, weichen wir in südwestlicher Richtung von der Hauptstraße ab und benützen einen alten Nebenweg, auf dem man nach kurzer Wanderung in das kleine Dorfchen, oder wie man in jener Gegend kurzwegs zu sagen pflegt, „auf die Burg“ kommt.

Geschichtliches vom Grenzort und Schloß Burg.

Burg, das landschaftlich ungemein malerisch gelegene Dörfchen, zählt kaum 200 Einwohner deutscher Zunge. In seiner Nähe sprudeln die Quellen des Birsig, der den romantischen Felskopf umfließt, auf dessen schroffen, zerklüfteten Felsenstall das uralte, aber verhältnismäßig noch guterhaltene Schloß steht. Vor mehr wie tausend Jahren hatte hier Kaiser Lothar eine Zeit lang seinen Sitz. Später kam das Schloß an das Haus Habsburg-Österreich und wurde von diesem im Jahre 1303 an den Bischof von Basel verkauft. Als dessen Vasallen saßen hier die Edlen von Ratolsdorf, von Biderthalen und von Wessemberg, denen die Ausübung der hohen, der mittleren und der niedern Gerichtsbarkeit zustand.

Dieser bischöfliche Verwaltungskreis Burg sandte bis 1793 seinen eigenen Vertreter in den Rat des Fürstbischofs von Basel. Im Jahre 1520 wurden Schloß und Dorf von den Bürgern von Basel erobert und das Dorf verbrannt. Die Basler konnten sich jedoch hier nicht halten und mußten ihre Eroberung wieder an den Bischof abtreten. Die Gewaltherrschaft der allmächtigen Edlen von Wessemberg führte zu wiederholtem Widerstand der Bauern, die sich endlich einige Rechte erzwangen. Nach der französischen Revolution errichtete Napoleon hier eine eigene Kirchengemeinde: das französische La Bourg. Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 wurde dann der heutige Berner Jura schweizerisch. Heute ist Burg nur in politischer Hinsicht eine selbständige Gemeinde, während es kirchlich zu Röschenz (Amtsbezirk Laufen) gehört. Die Bevölkerung treibt ausschließlich Landwirtschaft und Viehzucht. Der kleine Ort selbst, sowie das Schloß und ein gutbekanntes Bad-Hotel sind ein oft besuchtes Ausflugsziel für die Basler und die nähere elsässische Bevölkerung.

Sonntagmorgen „auf der Burg“.

Droben in der Schloßkirche läutet die Früglöde. Hier sind die Glocken noch nicht gestorben, wie ihre Schwestern in den nahen elsässischen Dorfkirchen. Der Krieg reicht nur

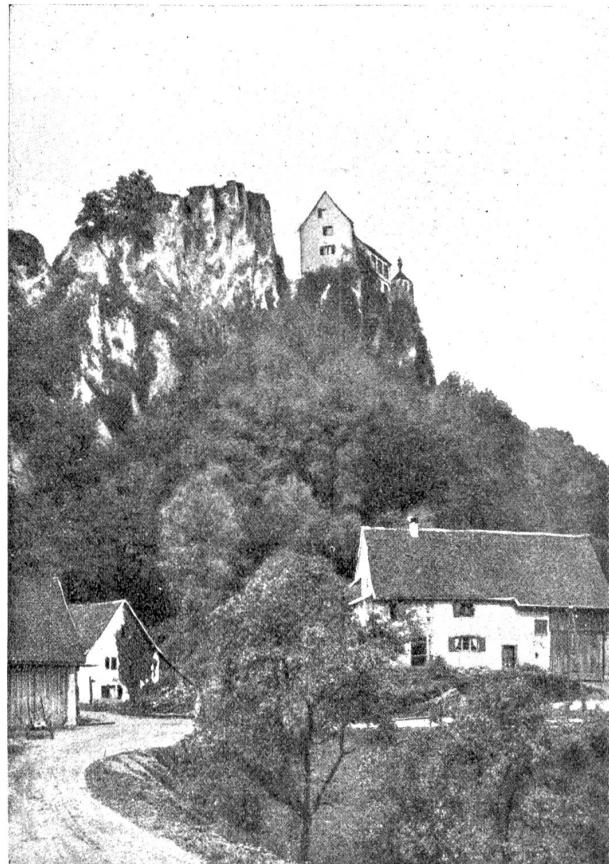
bis zum Fuße des Schloßberges und die Bewohner jenseits der Grenze bliden jeweilen erwartungsvoll herüber, wenn die Glöden läuten, und lauschen mit verhaltenem Atem ihrem Klang. Diesmal überbrüllten die Kanonen den Klang der Frühglöde nicht. Die eisernen Redner drüben im Kriegsgebiet sind wieder einmal stumm; es pläzen keine Bomben und Granaten und knattern keine Maschinengewehre. Im holden Dornröschenschlummer reiner Unberührtheit liegt die Landschaft da. Am Firmament verblassen die Sterne und der Mond nimmt mit einer gutmütigen Physiognomie Abschied von uns Erdenbewohnern. Ein kräftiges Frührot von Osten her verdrängt die fahle Dämmerung. Der Morgenwind streicht mit einer beinahe frostigen Rühe an die Schloßfelsen herauf und lässt ein paar leichte Wölkchen zu glitzernden Tauperlen zerschellen, die sich, Millionen an der Zahl, an die Gräser setzen. „Auf der Burg“ herrscht jetzt noch eine Sonntagsstille, die den Fremden wie Märchenreiz umfängt. Lautlose Flügelschläge der Einsamkeit. Wer könnte jetzt in diesem Zauberkreis der Rätselgestalt „auf der Burg“ an den Krieg denken? Schöpfungsstimmung des ersten Wetttages beschleicht jeden, der für dieses tote Schweigen, für diese Romantik empfänglich ist. Das Schloß ist unbewohnt. Nirgends eine menschliche Seele und die Einsamkeit dennoch erfüllt von der geheimnisvollen Bewegung des Lebens. Es ist noch genug Bewegung und Ton in der Luft, um dieses tote Schweigen nicht drückend zu machen, denn der ewig-währende Talwind setzt die Baumkronen, das Gesträuch und die wilden Rosen in Bewegung, sodass es geheimnisvoll flüstert und raunt.

Und die Vögel stimmen ein Morgenkonzert an, bringen ihre sonntägliche Stimmung zum Ausdruck, lebensfroh und voll freier Anmut. Menschliche Gestalten bewegen sich den Schloßweg hinan. Andächtig verschwinden sie alsbald im Schloßhof droben, hinter der Kirchenpforte. Durch das Blätterdach der Bäume dringen die Strahlen der Vormittagsonne. Mit grünlichen Lichtern spielen sie wie Kobolde über dem Boden des Schloßplatzes.

„Auf der Burg“ wird es jetzt lebendig, sowohl drunten im Dorf wie droben auf dem Schloß. Von allen Seiten strömen Menschen herbei, Einheimische und Fremde, Soldaten, Touristen und Neugierige. Das Schloß ist eine Höhenstation, die den Blick auf die elsässische Ebene preist, und drüben in den Vogesen und auf dem nahen Plateau haust, wütet und verderbt, die Kriegsfurie. Fast jeden Tag sind von hier aus feindliche Flieger sichtbar und im nahen Wald jenseits der Grenze steigen während jedwelchem Gefecht die Fesselballons in die Höhe. Die Schulbuben kennen genau den Standort der Kanonen und zählen die Ortschaften auf, die jeweilen beschossen werden. Tatsächlich beträgt die Entfernung zwischen den Geschützen und diesem Grenzorte keine zwei Stunden. Im Wirtshaus „auf der Burg“ sind die Gastgeber für das leibliche Wohl ihrer Gäste besorgt; es läutet Mittag, die Sonne brennt julinäsig auf die Dächer „der Burg“ und der große Garten „im Bad“ lockt eine bunt durcheinander gewürfelte Gesellschaft in seinen kühlen Schatten.

Abend „auf der Burg“.

Wie ergreifend wirkt der Blick vom Schloß, wenn am Abend die Sonne hinter den Vogesen in die Tiefe sinkt. Ein fahler Schatten dehnt sich aus, weiter und weiter, über die elsässische Ebene, bis an den Fuß des Jura und den Schwarzwald. Der laute Minneruf der Vögel ist verstummt. Nur noch der Liedruf einer furchtsamen Rieke tönt aus dem Wildrosen- und Epheuerank der Schloßfelsen herauf. Über den nahen Wiesen hört man das Summen der Insekten, — ein Ton, der aus der Tiefe der Natur selbst zu kommen scheint. Über einer Wollsteinbank im Westen glimmt jetzt eine rosige Glut, die der versunkene Feuerball, die Sonne, noch hinaufstrahlt in den Nether. Ein Flammenmeer überhauert den abendlichen Himmel vom dunkeln Glühen bis



Das Schloss Burg.

zum zarten Hauch einiger orangerot bestrahlter Wölkchen, die fast im Zenit schwimmen. Bald ist der ganze Himmel eingetaucht in unzählige Nuancen von Blau; weißblau, blaßblau, dunkelblau, tiefblau — eine Skala ohne Grenzen und Formen. Aber langsam verglimmen die himmlischen Glüten. Im Norden und im Zenit tauchen helle Punkte auf, zuerst undeutlich und matt, dann klarer und größer. Es sind die Sterne. Ein weißlicher Schimmer, halb rätselhaft, erfüllt den Osten hinter dem Berggrünen. Es ist der Mond. Alles verheißt eine Sommernacht von unendlicher Schönheit.

Wärisbühel.

Von Hermann Hesse.

I.

Hawang ist ein kleines Dorf, von dem man nie gehört hätte, wenn nicht neuerdings eine große Dampfziegelei dort entstanden wäre. Diese Ziegelei war auch schuld, dass die von Bitrolfingen nach Kempflisheim führende Lokalbahn schließlich bis Hawang weitergeführt wurde. Und da ich früher eine Vorliebe für kleine Orte hatte, die am Ende von unbekannten Lokalbahnen liegen, traf ich eines Tages gegen den Sommer hin in Hawang ein, mietete bei Bauern eine Kammer und zückte mich aufs Bleiben ein. Ich wollte ein Werk schreiben, das nur in der Stille und Unstörtheit eines solchen Landaufenthaltes gedeihen konnte, und dessen verschiedene Dispositionen und Anfänge ich heute noch als ein Andenken an schöne Jugendjahre aufbewahre.

Natürlich zeigte es sich bald, dass auch Hawang nicht der Ort war, an dem mein Werk fertig werden konnte. Aber sonst gefiel mir die Gegend und da das Einpaden, Aufbrechen und Abschiednehmen immer eine unerfreuliche Sache ist, blieb ich fürs erste wo ich war und beschloss, in Hawang